

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 10 (1930-1931)  
**Heft:** 10  
  
**Rubrik:** Kultur- und Zeitfragen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Kultur- und Zeitfragen

---

## Vom Ungenügen der Hochschule.

Zwei Zeitschriftenaufsätze — der eine von Prof. Christian Weiser: „Amerikanische Hochschule und deutsche Bildung“ im Dezemberheft der „Zeitwende“, der andere von Prof. Eugen Rosenstock (Breslau): „Deutsche Nation und deutsche Universität“ im Dezemberheft der „Deutschen Rundschau“ — führen gut in den Fragenkreis ein. Weiser geht von der Tatsache aus, daß zur Zeit der Erhebung Preußens gegen Napoleon amerikanische Studenten, die an deutschen Universitäten studierten, sich dahin aussprachen, daß ihnen erst jetzt der Begriff einer wahren Universität aufgegangen sei, und daß sie nach ihrer Rückkehr nach Amerika versuchten, das amerikanische College nach deutschem Muster umzugestalten. Heute dagegen sehe man in Amerika „im deutschen Geistes- und Bildungsstreben kaum noch anderes als Umweg und Verfehrtheit“; die geringe Einschätzung deutscher Wissenschaft und Universitäts-einrichtung seitens Amerikas könne kaum noch tiefer sinken; Amerikaner, die heute an deutschen Hochschulen studierten, beklagen den Verlust wertvoller Jahre, den sie dadurch erlitten. Die Gründe für diesen Wechsel sieht Weiser ausschließlich in der Entwicklung, die Amerika seit hundert Jahren durchgemacht hat. Zum mindesten weist er auf der deutschen Gegenseite keine solchen nach.

In zwei Zeitabschnitten hätten deutsche Universitätsideale auf das amerikanische Bildungswesen eingewirkt. Etwa zwischen 1812 und 1820. Das 1813 in englischer Übersetzung erschienene Deutschlandbuch der Frau von Staël habe in Amerika genau wie in Frankreich und England wie eine Art Offenbarung gewirkt. Während aber der Einfluß in diesen Jahren nicht von nachhaltiger Wirkung war, sei das um so mehr im zweiten Abschnitt, der fast ein halbes Jahrhundert umfaßt habe — von etwa 1840 bis 1890 —, der Fall gewesen. Der Bericht des zum Oberaufseher des öffentlichen Schulwesens in Frankreich ernannten Victor Cousin über die Organisation des deutschen Unterrichts, sei 1835 in englischer Übersetzung erschienen und habe dazu beigetragen, daß das preussische Unterrichtssystem in amerikanischem Boden Wurzel schlug. Die Gründung der staatlichen Universität in Michigan erfolgte nach den Gesichtspunkten dieses Cousin'schen Berichtes. Die 1876 geschaffene Hochschule in Baltimore wollte eine durch den Mittelschulunterricht unbeeinträchtigte Universität in deutschem Sinne sein. Von den neunziger Jahren an verstärkte sich dann aber der Einfluß des englischen Erziehungssystems und Geisteswesens, während „das Interesse an der deutschen Hochschule und ihren Idealen mehr und mehr sich verlor“. Die amerikanische Lebenswirklichkeit sei eben eigentlich von Anfang an dem deutschen Hochschulideal entgegen gewesen. „Wo es einen Kontinent zu erobern gilt, und wo der durch Kampf und Arbeit aufs äußerste gesteigerte Tätigkeitstrieb ein Imperium sich zum Ziel setzt, . . . ist schwerlich Raum für Denker, die ein Reich des Geistes erbauen. . . Ihre Bemühung scheint wezenlos, eine Ablenkung der Volksenergie von gegenwärtig-nützlichen und notwendigen Aufgaben der Nation.“ So behauptete sich „das von der ‚höheren Schule‘ wesentlich ungeschiedene alte amerikanische College mit seiner praktischen Zielsetzung der Erziehung und Berufsschulung gegenüber der deutschen Universität mit ihrem Wissenschafts- und Kulturideal“.

Die amerikanische Hochschule kennt so weder eine akademische Lehr- noch Lernfreiheit. Der Einzelne soll sich in Stimmung und Anschauung nicht von der Allgemeinheit unterscheiden. Er soll ein „regular fellow“, ein Mensch nach Regel und Ritus sein. Wer daher Meinungen vertreten wollte, die gegen die herrschende Anschauungs- und Interessenverbundenheit verstießen, würde seines Amtes als Hochschullehrer entsetzt. Aber auch der Student kann und soll sich zur Wissenschaft nicht anders als realistisch einstellen. Wissenschaft ist als eine Art Geschäft zu begreifen und zu handhaben. Daher stellen die heutigen amerikanischen Universitäten Warenhäuser dar, „die Wissenschaft feilbieten und von tüchtigen Geschäftsleuten ganz in der Art kaufmännischer Unternehmungen organisiert und verwaltet werden“. Man spreche es in Amerika offen aus, „daß die merktätige demokratische Gesellschaft nicht verpflichtet, ja selbst nicht berechtigt sei, aus ihren Mitteln eine „Denkertaste“ heranzubilden und zu unterhalten, die ohne praktische Zwecksetzung sich begnügt, Traum-

gewebe und unirdische Geistesgebilde der Vergangenheit weiter zu spinnen in eine Gegenwart und Zukunft, wo die Geschäftskonkurrenz, wo die sozialen und politischen Aufgaben immer dringlichere Anforderungen stellen an Menschen und Mittel“.

Weiser muß aber trotzdem zugeben, daß Amerika heute „das Land der wirksamsten Lebensenergien“ ist, dessen Denken und Wollen über die ganze Erde ausstrahlt. Der „amerikanische Mensch“, der Mensch des Industriezeitalters erhebe den Anspruch, der Schöpfer einer neuen Wissenschaft, eines neuen Unterrichtssystems, eines neuen Hochschulbegriffes, eines neuen Kulturideals zu sein. Dagegen, daß die deutsche Hochschule sich diesem Geist öffne und sich in seine Gefolgschaft begeben, wendet sich Weiser.

\* \* \*

Kann man so den Aufsatz von Weiser als kritische Darstellung der amerikanischen Hochschulentwicklung würdigen, so gibt die Arbeit von Rosenstock Aufschluß darüber, wieso die deutsche Hochschule um ihre innere und äußere Werbekraft gekommen ist. Rosenstock hält es für abwegig, bei der Hochschulerneuerung nur auf die Humboldt-Schleiermacher'schen Universitätsgedanken von 1807—1810 zurückgehen zu wollen. Die deutsche Universität ist nicht gleichbedeutend mit dem Geist des bürgerlichen Liberalismus und Humanismus, und ihre Krisis entsprechend nicht mit derjenigen des Liberalismus und Individualismus gleichzusetzen. Sie verdankt ihre geschichtliche Bedeutung vielmehr ihrer Stellung zwischen den bestimmenden politischen Kräften im Reich in den letzten 400 Jahren: zwischen Kaiser, Kirche und Fürsten. In der Reformation kam den Landesuniversitäten eine besondere Aufgabe zu. Nach dem 30jährigen Krieg knüpfte der langsame Wiederaufbau einer deutschen öffentlichen Meinung an sie an; sie schufen im Naturrecht „eine geistige Ersatzkonstruktion für den zerriebenen und morschen Reichsbau der Nation“. Die dritte große Blüte deutschen Hochschulgeistes setzte nach 1789 ein. Kant, Fichte, Hegel, Schelling sind ihre Hauptvertreter. Die Katheder sind seit Luther und Melanchton „die wichtigen Träger der öffentlichen Meinung in Deutschland“. Sie stellen damit gleichzeitig „das geistige Band zwischen der großen deutschen Nation — die stets größer war als auch der größte einzelne deutsche Staat — und den vielen kleinen Einzelstaaten“ dar. „Die Nation und ihre Weltanschauung“ wird unmittelbar oder mittelbar von ihnen geprägt.

Heute ist das anders. „Die Rolle der deutschen theologischen, juristischen und philosophischen Fakultäten ist zu Ende gespielt. Die Katheder bilden nicht mehr die öffentliche Meinung. . . Bei der Gesetzgebung seit dem Kriege spielt die juristische Professorenschaft kaum noch irgend eine wesentliche Rolle. Im Reichswirtschaftsrat hat sie keine Vertretung. . . Die theologischen Fakultäten halten die Laienschaft der Volkskirche nicht mehr maßgeblich mit der Weltanschauung der Gebildeten zusammen. Auch die Philosophie greift nicht mehr in die Lebensführung der Massen ein. . . Der akademischen Heilkunde treten unzünftige Heilgemeinden entgegen. Schließlich wird das Geschichtsbild der historischen Schule, wie es heute die Kollegs der Universität in kleinste Zeitabschnitte zerlegen, von Studenten sozialistischer, katholischer oder völkischer Herkunft gleichmäßig in Frage gestellt.“ — Diesem allgemeinen Zustand entspricht der besondere. „Lehrkörper und Studentenschaft bilden nicht mehr die alte selbstverständliche geistige Einheit.“ „Der einzelne Dozent wird nicht mehr von dem Glauben der Hörer an die Universität überhaupt getragen.“ „Die Studenten vertrauen sich dem Studium nur noch bedingt an. Die Universität wird nicht ihre geistige Heimat und nicht ihr Lebensraum.“ Die Studenten schätzen an ihr noch am meisten, „daß sie Zeit für sich haben“. Die Arbeitsgelegenheiten außerhalb ihres zukünftigen Berufes wie im Bund, auf Fahrten, als Werkstudenten, in Volkshochschularbeit, in sozialer Arbeit, in politischer und journalistischer Tätigkeit „werden heute für die Studenten die eigentlichen wichtigen Bildungsgelegenheiten“. Denn hier bietet sich ihnen die Möglichkeit, sich im Alltag zu bewähren und vor dem Verlust des Zusammenhangs mit Volk und Gemeinschaft zu bewahren.

Rosenstock ist der Überzeugung, daß sich jedes Volk immer irgend eine Form einer echten hohen Schule schaffe. Der Ausgangspunkt für die heutige Entwicklung dieser echten Hochschule liege aber nicht bei einer humanistischen Hochkultur, noch bei einer philosophischen, staatswissenschaftlichen oder theologischen Systematik und

Schulung. Mit dem Beschreiten dieser Wege durch Luther, Thomasius, Fichte u. s. w. ist jeweils „eine öffentliche Zeitaufgabe gelöst“ worden; „in ihnen brach jedesmal für ein ganzes Jahrhundert in die Zukunft ein neuer Gedankenweg ein und wurde erforschbar und lehrbar“. Diese Nation und Staat gleicherweise angehende Bildungsaufgabe hat der Hochschule die öffentliche Achtung gesichert. Heute erscheint es den Massen so, als ob diese Aufgabe nicht mehr ernst genommen werde. Für ihren Blick bildet die Hochschule die Beamtenanwärter aller Art, die hochbezahlten Spezialisten für Staat, Kirche und Gesellschaft aus. Aber es fehlt das Pathos einer geistigen Volksbindung. Die künftige Hochschule muß daher „Bindeglied gesellschaftlicher Klassen, Schichten werden und aus dieser Aufgabe Forschung und Lehre erneuern“. Soziologie und Pädagogik sind die Wissenschaften des Tages. Erziehung ist aber nicht Kathederlehre, sondern Formung des Lebens. Die Hochschule muß Lebensformen schaffen, muß offenes, gefährliches, noch zu meisterndes Leben meistern helfen. Rosenstock erwartet entscheidende Anregungen und Antriebe dafür von einer Kombination der Seminare von Dozenten verschiedener Fächer, von einer Gestaltung der Hochschulferien, die Student und Dozent mit art- und fachfremden Menschen in Berührung bringen. Bauer und Arbeiter, Beamter und Lehrer, Techniker und Journalist müssen einander in Freizeiten, Freilagern, Begegnungen nahe zu kommen suchen, nicht nur als Privatpersonen, sondern unter der Losung des Geistes. Die Universität muß vom Aufbruch der Volkskräfte ergriffen werden. Es geht um die Schaffung eines neuen Begriffes von Nation. Nation und Hochschule müssen einander wieder finden.

\* \* \*

Es ist nicht etwa so, daß, was hier von der Hochschule im Reich gesagt wird, unsere schweizerischen Hochschulen unberührt läßt. Man wohne einer Aussprache unter Studenten bei, lese ihre Zeitschriften: man wird auf eine geistige Zerspaltung und Hilflosigkeit stoßen, die sich im besten Fall hinter überlegener Ironie oder geipreizter Ausdrucksweise zu verbergen sucht. Kein anderer Stand steht dem Leben so fern, wie derjenige der Hochschule und ihrer „Denkerkaste“. Fast jede andere Bevölkerungsschicht besitzt bessere Voraussetzungen zur Meisterung des geistigen Lebens der Nation, als gerade diejenige, die dazu berufen sein sollte. Die von Weiser in seinem Aufsatz angeführte und belächelte oder entrüstet zurückgewiesene Äußerung eines anerkannten amerikanischen Geschichtsforschers, H. W. van Loons, der auf einer deutschen Universität vor dem Krieg studiert und doktoriert hatte: daß derjenige Student glücklich zu preisen sei, der sich mit Biertrinken und Konzertebesuchen begnüge und sich beizeiten wieder davon mache, ehe er an der Universität und ihrem Wissensbetrieb Schaden genommen habe, mag daher zwar etwas zugespitzt sein; aber richtig ist sie! Das Wertvollste am heutigen Hochschüler ist daher, was er — in Selbstwehr gegen das bestehende Hochschulwesen — in seinen selbst geschaffenen Unternehmungen und Einrichtungen erlebt und erlernt hat. Kaum je ein heranwachsendes Geschlecht hat so wirksame und erfolgreiche Selbsterziehungs- und Selbstbildungsarbeit geleistet wie das heutige. Nur kann all das nie die fehlende geistige Anleitung des Hochschullehrers ersetzen.

Der Hochschullehrer anderseits ist das Opfer von Verhältnissen, für die Verantwortung und Schuld meist außerhalb seines persönlichen Wirkungsbereiches liegen. Mit der ungeheuerlichen Häufung und Aufspaltung, und der damit gleichlaufenden ebenso ungeheuerlichen Verflachung und Besonderung des Wissens, ist auch das Wissen um Sinn und Aufgabe der Wissenschaft, um die Voraussetzungen menschlichen Anschauens und Erkennens, mit einem Wort: der Wissensbegriff selbst verloren gegangen. Es wird Fachwissen oder Wissen um seiner selbst willen, totes Wissen gelehrt, d. h. das, was dem Amerikaner als „wesenlose Bemühung“, als „Ablenkung der Volksenergie“, als „Umweg und Verkehrtheit“ erscheint. Der ausschließliche Nützlichkeitsstandpunkt und die geistige Enge, ja Engstirnigkeit und Unfreiheit des Amerikanismus können uns nie Ideal sein. Aber ohne Verlebendigung unseres ganzen Wissens in dem Sinne, daß wir durch seinen Besitz wieder „eine öffentliche Zeitaufgabe lösen“, werden wir mehr und mehr um unsere Selbstbestimmung kommen und früher oder später fremder Formgebung unterliegen, ob diese nun aus Amerika oder sonst woher kommt.

Hans Dehler.